

Kannst du "Nein" sagen?

Autor(en): **Meier, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **21 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kannst Du «Nein» sagen? 315 Menschenleben für einen Fussball

Von Clemente Gilardi

In einem Aufsatz eines Gewerbeschülers «Meine erste Begegnung mit dem Alkohol» war folgendes zu lesen: «Mit 16 Jahren durfte ich in den Verein X gehen. Nach den Proben wollte man mich ins Wirtshaus lokken. Ich sagte stets nein. Da lachte man mich aus, und es hiess: ‚Nidemol e Bier mag dä vertrage!‘ Da ging ich halt auch einige Male mit. Zwei Kollegen zahlten mir alles. Ich verzog natürlich das Gesicht schon beim ersten Schluck. Die andern grinsten. Da sah ich meine Kameraden zusammen flüstern. Plötzlich rief einer: ‚Mer mache e Wett. Wenn du’s Glas zersch zsoffe hesch, bikunsch e Franke.‘ Die andern konnten es natürlich besser als ich, und so füllten sie mich, bis ich voll war.» —

Kürzlich war ich in einem Traumhaus zu Gast. Auf der Terrasse hoch über dem See wurde zuerst — wie das so üblich ist — ein Aperò offeriert, zum köstlichen Essen gab es einen auserlesenen Wein und zum Kaffee stand eine Batterie gebrannter Wasser bereit. In unserer Gesellschaft befand sich ein Student, der es neben seinem Studium noch zu schönen Erfolgen im Eishockey und im Tennis brachte. Beim Aperò bat er die überraschte Gastgeberin höflich aber bestimmt um einen alkoholfreien Drink. Es wurde gelächelt, etwas gewitzelt; der junge Mann blieb aber bei seinem Nein. Als ich in vorgerückter Stunde zufällig bei einer plaudernden Gruppe vorbeischlenderte, hörte ich die Gastgeberin sagen: «Dieser junge Mann imponiert mir, der hat Linie!»

Zwei Beispiele mit einer prinzipiell ähnlichen Situation. Der 16jährige Gewerbeschüler unterlag dem sogenannten gesellschaftlichen Zwang; er wollte zeigen, dass er bereits ein «Mann» sei. Es fehlte ihm der Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Er ging einen Kompromiss ein, einen Kompromiss, an dem er straukelte. Ja, es braucht Mut und Kraft, um dort nein zu sagen, wo alle andern ja sagen. Ohne Zivilcourage unterliegt man nur allzuleicht der Masse und dem Diktat des «Man-macht-es-eben-so». Der junge Wettkämpfer dagegen hatte Zivilcourage. Obwohl man ihn zuerst hänselte, rang sein kompromissloses Verhalten doch allen Achtung ab, auch wenn es vielleicht nicht alle zugeben wollten.

Mit diesen beiden Beispielen aus dem Alltag möchte ich das Neinsagen nun nicht etwa zu einer Lebensphilosophie erheben, beileibe nicht. Für ein erfolgreiches Leben ist eine bejahende Haltung unentbehrlich. Wir werden alle Tage vor Entscheidungen gestellt. Meist sind es kleine, wenig ins Gewicht fallende Entschlüsse, leicht zu beantwortende Fragen. In der Welt gibt es aber neben all dem Guten, Schönen, Freudvollen, Erhabenen leider auch sehr viel Schlechtes, Übles, Unsittliches, und wir werden dadurch vor Situationen gestellt, die von uns eine klare, kompromisslose Stellungnahme verlangen, vor Fragen, die man weder mit Ja, noch mit einem Vielleicht, sondern nur mit einem offenen, kategorischen Nein beantworten kann. Das klare Entscheiden beginnt schon im Kleinen, für einen Wettkämpfer schon bei der Zigarette und beim Glas Alkohol.

Sie waren ausgezogen zu einem Tag der Freude. — Sie wollten sich, zumindest während neunzig Minuten, in den Bravourstücken ihrer Lieblingsspieler selbst erleben; wollten die Alltagsqual vergessen und den süssen Hauch des Siegesruhmes einatmen oder, sollten Zufall und Schiedsrichter die «ungerechte» Niederlage diktieren, die Gloriole der Märtyrer mittragen.

Feststimmung herrschte in Lima. In den Strassen war Farbe, Musik, Tanz, Ausgelassenheit.

Für Tausende und Abertausende im Stadion war das Spiel geträumtes Leben — und auf einmal wurde daraus brutalste Wirklichkeit, menschliche Tragödie.

Im Stadion gellten andere, nie gehörte Schreie auf, die sich in das Sirenengeheul rasender Ambulanzen mischten. In der Mitte des riesigen Ovals lag, einsam und vergessen, der Ball; er war wieder ein Stück Leder geworden, und er starb als erster. Für ihn, keinen Deut mehr wert, wurden dreihundertfünfzehn Menschenleben sinnlos geopfert.

Das ewige Streben des Menschen nach Vollkommenheit, wozu auch das klassische Gesetz des «Citius, altius, fortius» gehört, hat zwar immer wieder Opfer gefordert; wer so starb, lebt jedoch weiter im ehrennden Andenken der Sportwelt.

Allein, was in Lima geschah, ist nicht Opfer, ist nicht einmal Unglücksfall, sondern Mord und Totschlag. Auch wenn uns der Tod durch Krieg und Atom fast familiär wurde, verstehen wir ihn hier nicht. Der Sport verlor sein Gesicht, seinen Namen, und wurde zur totalen Verwirrung.

Uralte, immer latente Bestialität im Menschen liess einen armen Fussball zum Anlass zu Panik, Vernichtung, Grauen und Tod werden.

So sage man mir nicht, dies sei «im Zeichen des Sportes» geschehen; wahrer Sport hat damit nichts zu tun. Auch wenn wir uns vor den Dreihundertfünfzehn von Lima mit der Ehrfurcht verneigen, die wir dem Tode schulden, bleibt jener unangetastet.

Drehundertfünfzehn Menschenleben für einen Ball... Am 24. Mai 1964 wiederholte sich, nicht gewollt und ohne Zusammenhang, das blutige Menschenopfer, das in der lateinamerikanischen Antike kultische Spiele begleitete. — Heute aber ist es des Menschen unwürdig, dass ein Spielball dreihundertfünfzehn Leben, ja nur ein einziges, fordert.

Übersetzung K. W.

Es ist bedeutend leichter,
einhundert Stadien zu erbauen,
als einhundert junge Menschen
zu wirklichen Sportsleuten
zu erziehen.

Bensemman

